I.N. 53966

Hochgeehrter Herr!

Nur Weniges vermag ich in diesem Augenblicke zu Papier zu bringen, aber ich denke, dies Wenige wird genügen. Die ersten Blätter der übersandten Broschüre enthalten das nöthigste biographische Material; einige Ungenauigkeiten habe ich handschriftlich berichtigt, so z. B. was das Geburtsjahr betrifft (1830, nicht 1832!) und den Geburtsort: Kirchberg am Walde, bei Zwettl in Niederösterreich. Nachträglich bemerke ich noch, daß ich in den Oktobertagen 1848 zu Wien nicht „mitten unter den Kämpfenden" war, sondern – krank im Bette. „Verborgen halten" mußte ich mich nach der Besetzung Wiens durch die k. k. Truppen allerdings, aber nur, weil ein gewesenes Mitglied der „akademischen Legion" als solches damals sich nicht sicher glaubte. Mein äußeres Leben verfloß bisher überaus einfach; zu sagen wäre nur, daß die beiden ersten Dezennien desselben mir in bitterer Armuth, das dritte in Krankheit und Vereinsamung hingingen, und daß auch seither immer ein Dämon den andern ablöste. Zu einer Epoche ruhig=behaglichen Daseins und Schaffens bin ich bis heute nicht gelangt. Kränklichkeit und andere Umstände zwingen mich, zurückgezogen zu leben; seit 12 Jahren habe ich Graz keinen Tag verlassen.

Darf ich mit Beziehung auf Ihre freundliche Absicht eine Bitte an Sie richten, so möchte ich Sie, wie

./.

jeden, der über mich schreibt oder spricht, dringend
ersuchen, das Gute, was Sie etwa zu meinen Gunsten
vorbringen zu dürfen glauben, in einer von jedem
Enthusiasmus, jeder Überschwenglichkeit freien, kühlen
und maßvollen Weise vorzubringen. Unverfänglicher
als reichliches Lob ist die Hinweisung auf <u>Thatsachen</u>,
welche auch die Gegner gelten lassen müssen. Eine solche
Thatsache ist die Verbreitung, welche meine Werke im
In- und Auslande gefunden. Nicht etwa bloß einzelne
derselben, sondern alle, erlebten verhältnißmäßig zahl-
reiche Auflagen, und wenn Jemand zweifeln wollte,
daß es sich dabei immer um wirklichen Neudruck handelt,
so braucht er nur die Texte zu vergleichen, und
wird bei jeder neuen Auflage die Spuren neuerdings
angelegter Feile entdecken. Es ist dies eben ein
Umstand, auf den ich die Aufmerksamkeit des Publi-
cums hingelenkt sehen möchte, daß die neueren Abdrücke
meiner Werke durchgehends beträchtliche formelle Ver-
besserungen aufweisen. Ganz besonders ist dies der Fall
bei dem „König von Sion," dessen Hexameter ich unab-
lässig meinem Ideale eines guten deutschen Hexameters
anzunähern bemüht bin, wobei dann gelegentlich auch
in <u>sachlicher</u> Beziehung manche kleine glückliche Änderung
sich ergibt. — Für den Erfolg meiner ~~[illegible]~~ Dichtungen im
Auslande sprechen gleichfalls Thatsachen. Von „Ahasver
in Rom" sind bisher nicht weniger als <u>vier</u> italienische
Übersetzungen erschienen; von „Aspasia" <u>zwei</u> holländische.

In Holland und in Amerika wurden meine Werke nachgedruckt. Die anscheinend phlegmatischen Holländer zählen überhaupt zu ~~den~~ meinen eifrigsten Lesern und gewissenhaftesten Kritikern.

Wenn Sie dieser Erfolge gedenken, so bitte ich Sie, zur Beruhigung meiner zahlreichen Gegner und Neider, sogleich hinterdrein zu constatiren, daß, wenn meinen Poesien von vielen Seiten – und zwar von Anfang an, noch *vor* dem Erscheinen des „Ahasver" – ein gewisser Enthusiasmus entgegenkam, ich doch auch wieder geschmäht, verlästert und mißhandelt worden bin, wie kaum ein anderer Dichter der Gegenwart, und daß ich insbesondere von der *Wiener* Kritik seit Jahren mit einer Geringschätzung behandelt werde, die fast schon mehr als das andere Extrem des Enthusiasmus darstellt, und bei welcher offenbare Gehässigkeit und Ungerechtigkeit zu Tage tritt.

Es scheint, als wolle man mich durchaus in *einen* Topf werfen mit den Vertretern schwerer, auf rohen Effekt berechneter Erscheinungen, und als wolle man einen „zeitgemäßen" Dichter im schlechten Sinne des Wortes in mir finden, während ich dichtend dieser Zeit als *Richter* gegenüber zu stehen mir bewußt bin. Ich sage „dieser Zeit" – und füge hinzu: *allen* ihren Parteien. –

Personen, welche sich einen literarischen ~~und~~ oder künstlerischen Erfolg überhaupt ohne Reclame nicht denken können, insbesondere solche, die mit allen Mitteln der Reclame nicht erreichten, was ich *ohne* Reclame errang, haben

/.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

auch von mir vorausgesetzt oder stillschweigend behauptet, ich verdanke etwas der Reclame. Kein Vorwurf kann ungerechter sein. Ich <u>stehe</u>, abgeschlossen wie ich lebe, nicht bloß keine literarischen Anknüpfungen und Genossenschaften, die mir förderlich sein könnten, sondern ich weiche ihnen aus, und in ganz Österreich und Deutschland existirt kein Mensch, der gegen mich zeugen und behaupten könnte, daß ich jemals auch nur das <u>Geringste</u> gethan, um Jemand anzuregen, mich zu loben oder sonst Reclame für mich zu machen.

Sie wünschen, daß ich über mein Verhältniß zur Kritik, über die Beurtheilung meiner Werke im Einzelnen Ihnen Mittheilungen mache. Anstatt über diesen Punkt Ihnen ausführlichere Nachweise zu geben, möchte ich Sie lieber bitten, sich so wenig als möglich darum zu kümmern. Was könnte mir erwünschter sein, als von jedem Leser und Kritiker ganz nach seinem eigenen Gefühl beurtheilt zu werden? Ein paar Bemerkungen aber will ich, zur Selbstvertheidigung, dennoch hier beifügen.

Es gibt Leute, welche behaupten, „Ahasver in Rom" verdanke seinen Erfolg einzig den „glänzenden Beschreibungen." Dagegen möchte ich – unmaßgeblicher Weise – den Ausspruch eines Kritikers anführen, der seine Meinung dahin aussprach, der „Glanz der Schilderungen" im Ahasver „würde lange nicht in dem Maße wirken als er wirkt, wenn er nicht vereinigt wäre mit <u>Tiefe der Gedanken</u>, <u>Großartigkeit des ganzen Entwurfs</u>, und einer <u>Charakteristik</u>, welche für die Gestalten der Dichtung, trotz ihrer theilweisen Ungeheuerlichkeit

Zu I. N. 53966

ein großes poetisches Interesse zu erwecken im Stande ist." –

Den „König von Sion" wollte man anfangs neben dem „Ahasver" nicht als ebenbürtig gelten lassen. Jetzt gibt es Viele, die ihm sogar den Vorrang einräumen. Ich selbst habe für dies Werk eine gewisse Vorliebe, vielleicht weil ich mich mit der Idee desselben mich schon seit meiner frühen Jugend beschäftigte. Meines Geistes und Herzens Innerstes ~~Tiefstes~~ habe ich darin niedergelegt. Übrigens gab diese Dichtung einem Kritiker, Feodor Wehl, Anlaß, das Treffendste zu sagen, was – meines Bedünkens – jemals über mein dichterisches Wesen, mein innerstes Fühlen und Trachten gesagt worden: die Äußerung, die ich meine, lautet: „Hamerlings Muse liebt ein wenig das Dunkle, Düstere, den bangen, nie ganz auszudrückenden Schmerz der Kreatur, das Symbolische, Geheimnißvolle, Herbe, den Schauer und Tumult in der historischen Entwicklung der Menschheit. Wo es Schatten, überwachte Augen, bleiche Wangen, Seufzer und Thränen gibt, wo die Schuld mit der reineren Überzeugung kämpft, da knüpft seine Dichtung gern an, um über alle Abgründe und Schlünde des menschlichen Elends hinaus die reinen Trostklänge der Versöhnung ertönen und hinwegklingen zu lassen. Seine Dichtung entfaltet ihre silberglänzenden Fittige am liebsten in der Nacht der Verzweiflung, im Sturm und Drang erschütternder Ereignisse." –

Bei „Danton und Robespierre" ist die dramatische und theatralische Wirksamkeit von Manchen in Abrede gestellt, von Andern mit ebenso großer Entschiedenheit behauptet worden. Ich bitte Sie, darüber das in der Vorrede (zur <u>3. Aufl.</u>) Gesagte nachzulesen.

„Teut" war für die Bühne geschrieben, und hätte vielleicht Erfolg gehabt, wenn ich Schritte gemacht hätte, denselben wirklich zur Aufführung zu bringen. Von der Kritik ist er viel gerühmt, aber noch häufiger höchst schief beurtheilt und in einer mir geradezu unbegreiflichen Weise mißverstanden worden. Indem ich die „Hermannsschlacht" unter der Maske des Komus zum Spiegelbilde der neuesten großen geschichtlichen Wendung machte, welche vor unseren Augen doktrinären Hader und unfruchtbares Schwatzen durch eine große deutsche That abschloß, und indem ich ferner durch die Einführung Teuts und des „verlorenen Postens" die weitesten Perspectiven nach vor= und rückwärts eröffnete, glaubte ich eine national=politische Komödie im größten Stil geschaffen zu haben. Dabei rechnete ich es mir auch zum Verdienste an, die Keckheit aristophanischer Entwürfe mit den Elementen und Formen <u>heimischer</u>, <u>bühnenmäßiger</u> Komik verbunden zu haben. Leider wurde keines meiner Werke <u>oberflächlicher</u> beurtheilt, als ~~dieses~~ eben „Teut"; ich halte ihn aber trotzdem für die an origineller Erfindung reichste meiner Dichtungen.

Die „sieben Todsünden" wurden ursprünglich für den

./.

Komponisten Albert Goldschmidt geschrieben, wuchsen aber bei der Ausführung über das Maß eines Librettos hinaus, und nur ein sehr dürftiger Auszug davon wurde wirklich in Musik gesetzt. Das Werk des Komponisten wurde in Berlin bekanntlich mit glänzendem Erfolge aufgeführt, in Wien aber, der Vaterstadt des Komponisten, von der Kritik förmlich zerrissen. Was den Dichter anlangt, so wurde er bei dieser Gelegenheit mit einem Hohn übergossen, als ob er eine gedankenlose und ungenießbare Sudelei geliefert hätte.

Die „Aspasia", bisher in zwei Auflagen, jede zu 3000 Exemplaren, und einem holländischen Nachdrucke verbreitet, erwarb sich einen weiten Kreis von Lesern und Freunden, und trotz der unglaublich leichtsinnigen und gehässigen Urtheile, mit welchen ein Theil der Kritik – vor Allem die österreichische – über das Werk herfiel, kann ich doch sagen, daß keine andere meiner Dichtungen, selbst „Ahasver" nicht, mir eine so große Anzahl anerkennender, warmbegeisterter Kundgebungen aus den gelehrten und ungelehrten Kreisen des Publikums eingebracht hat, wie eben dieses. Nichtsdestoweniger mache ich mir keine Illusion darüber, daß das ~~[illegible]~~ Buch doch eigentlich um 30 – 40 Jahre zu spät kam. Unser Zeitalter ist zu realistisch, als daß Sinn und Liebe für das Griechenthum nicht in entschiedener Abnahme begriffen sein sollte. Mag sein! ich wage zu hoffen, daß es der „Aspasia" auch späterhin

./.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

an einem Leserpublicum nicht gänzlich fehlen wird, schon aus dem Grunde, weil das Buch eine wirkliche Lücke ausfüllt, und eine andere, *getreue* und *dichterische* Darstellung des Blütezeitalters Griechenlands nicht vorhanden ist.

Haben Sie schon Gelegenheit gehabt, einen Blick zu werfen in die eben erschienenen „*Dichterprofile*" von Adolph *Strodtmann*? (Stuttgardt, Abenheim, 1879, 2 Bde.) Der 2. Band enthält einen mich betreffenden Essay, welcher in der Beurtheilung der einzelnen Werke zwar nicht *gleichmäßig* eingehend ist, aber in der *allgemeinen* Charakteristik, namentlich in der Hervorhebung meines idealistischen Standpunktes, mir der Beachtung werth erscheint.

Den „Epilog an die Kritiker" und die Vorreden, die ich zu einzelnen meiner Werke geschrieben, empfehle ich Ihrer freundlichen Durchsicht, da sie wenigstens über das, was ich wollte und erstrebte, Aufschluß geben, auch manche Thatsache richtig stellen und Mißverständnissen vorbeugen.

Und wenn Sie mir schließlich noch eine kleine Unbescheidenheit verzeihen wollen, so erlauben Sie mir, den Ausspruch eines Holländers hier wiederzuschreiben, einen Ausspruch, der eben nur beweisen soll, daß es Denjenigen gegenüber, die mich, wie schon erwähnt, mit den Vertretern ungesunder, frivoler, effekthaschender Zeitrichtungen in Literatur und Kunst zusammenwerfen, auch Leute gibt, welche mein Verhältniß zur Zeit und ihrem Geiste anders auffassen. A. G. van Hamel ist der Verfasser einer Broschüre

./.

Zu I.N. 53966

„Robert Hamerling," gedruckt als erstes Heft einer Serie: „Mannen van Beteekenis en onze Dagen" („Männer von Bedeutung in unsren Tagen), Harlem, 1876. Dieser Kritiker, im fernen Holland, völlig außerhalb der literarischen Parteien Deutschlands stehend, nicht fragend: ist der in Rede stehende Dichter zu viel oder zu wenig gelobt worden? hat er zu viel oder zu wenig Erfolg gehabt? sondern das, was der Poet geschrieben, unbefangen auf sich wirken lassend, hat die folgende Äußerung gethan: „Dies dürfen wir versichern, daß das Reich der Humanität den Menschen einen Schritt näher gerückt sein wird, wenn Hamerlings Leser seine Poesien genießen können mit derselben Einfachheit und Reinheit des Herzens, mit derselben Liebe für Alles, was schön und gut ist, die den Dichter beseelte, als er sie ins Leben rief." – Ich führe diese Worte nicht an, um mir etwas darauf zu gute zu thun; es bleibt den Zeitgenossen anheimgestellt, ob sie einem biederen Holländer glauben wollen, der vor unseren „Geistreichen" immerhin dies voraushaben dürfte, daß er die Bücher, die er recensiren will, vorher wirklich liest, und daß es ihm nicht um die Person, sondern um die Sache zu thun ist.

Ich habe nur noch Zeit, beizufügen, daß ich die mir übersandten Gedichte des jungen Fräuleins gelesen, und daß namentlich die rein-lyrischen Stücke meinen Beifall haben.

In warmer Ergebenheit und Hochschätzung

Ihr Rob. Hamerling

Graz 14. Febr. 79.

WIENER STADTBIBLIOTHEK